

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Paul Alfred Merbach: Wallenstein in der Mark Brandenburg.

Wallenstein in der Mark Brandenburg.¹⁾

Von Paul Alfred Merbach.

Die etwas mehr wie 60 Jahre, welche zwischen dem Augsburger Religionsfrieden und dem Beginne des 30jährigen Krieges lagen, waren erfüllt mit immer an Zahl und Intensität erneuten Versuchen, die durch die Reformation bedingten und herbeigeführten Veränderungen an Besitztum und Einfluß auszugleichen und womöglich zu beseitigen. Auf die Einzelheiten dieser Entwicklung kann hier nicht eingegangen werden;²⁾ der redliche, ehrliche, gute Wille zur Besserung und Einigung scheiterte in erster Linie daran, daß die Organe der Regierung, die gesetzgebenden und die ausübenden, verrostet und verkalkt waren und daß schließlich die Ansprüche der Fürsten und Herren, aber auch der Stände und Städte so widerspruchsvoll und verworren geworden waren, daß die Reformation an Haupt und Gliedern nur mit Waffengewalt durchzuführen war. Die Regensburger Reichstage von 1593, 1608 und 1613 sind gleichsam letzte Etappen auf diesen verschlungenen Wegen: es war nur berechtigt, wenn die bayerischen Räte in einem Gutachten für die Unterredung ihres Herzogs Maximilian mit dem Cardinal Millano im Juni 1608 die Situation mit den Worten kennzeichneten: „das ganze wesen ist in einer sehr großen imperfection und gar sorgsamb.“³⁾

Zwischen den eben genannten Versammlungen von 1608 und 1613 fällt die Bildung der beiden Religionsverbände mit einem ausgeprägten politischen Programm; im Mai 1608 wurde dank der Initiative der Kurpfalz die protestantische Union ins Leben gerufen, und reichlich ein Jahr

¹⁾ So viel mir bekannt wurde, bildet die erste Beschäftigung mit diesem Stoffe ein Vortrag des preußischen Staatsarchivars Georg Wilhelm v. Raumer (1800/1856) am 25. Februar 1843 im zweiten Jahr des Anfangs 1842 gestifteten „Wissenschaftlichen Vereins“ in Berlin (vgl. die Chronik zum 25 jährigen Bestehen dieses Vereines, 1866, S. 11); der Berliner Kalender auf das Schaltjahr 1844 enthält dann auf S. 263/304 diesen wohl beträchtlich erweiterten Vortrag, der — vollkommen getreu im Wortlaute — im 8. Bande der Zeitschrift Der Bär (1882) passim wieder abgedruckt wurde. Merkwürdiger Weise enthält der 14. Band dieser Zeitschrift auf SS. 645/8, 647/50 nochmals eine gekürzte Fassung derselben Ausführungen. — Eine hierher gehörige gleichzeitige Publikation ist der Aufsatz Haacke's: Tilly in Stendal 1627 im 2. Bande der Märkischen Forschungen, 1843, S. 83/96. — Durch die bündereiche Publikation der „Briefe u. Akten zur Vorgeschichte des 30jährigen Krieges“ sind wir in vielen wichtigen Einzelheiten weitergekommen.

²⁾ Es kann hier nur auf die immer noch einzig brauchbare Darstellung dieser Zeit hingewiesen werden: Moritz Ritter: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30jährigen Krieges, 2 Bde. 1889/1908.

³⁾ Briefe u. Akten, Bd. 6, S. 416.

später, im Juni 1609, schlossen sich in München katholische Fürsten zur Liga zusammen. Wenn auch diese Bündnisse keineswegs alle Herrscher des jeweiligen Bekenntnisses umfaßten, so hatten damit doch die Gegensätze im Reich die sichtbare Gestalt des Staates im Staate angenommen. Daß diese beiden Parteien sich in offenem Kampfe gegenübertraten, hatte seinen letzten Grund außerdem darin, daß noch zwei Einflüsse von außen her sich geltend machten: als nach den Erschütterungen durch die Reformation um 1600 die katholische Partei in Italien und Deutschland wieder ihre Kräfte zu sammeln begann, tat sie dies in bewußter Anlehnung an den spanischen Jesuitismus, welcher, durch die Maßnahmen Rudolfs II. unterstützt, einen fremdartigen, zerstörenden Einfluß auf die deutschen „Nationen“ ausübte. Gleichzeitig aber begann der aus republikanischem Geiste geborene schweizerische Calvinismus Raum und Wirkung zu gewinnen: ein „Prinzip der Beweglichkeit“ führte nun einen Teil der deutschen Fürsten, die diese Lehre annahmen, direkt von den Dingen des Glaubens zur politischen Betätigung.

In den spanischen Niederlanden stießen diese beiden feindlichen, religiös-politischen Elemente in langen Kämpfen zunächst zusammen; noch hielten die lutherischen Fürsten fest an Kaiser und Reich, da sich die fast orthodoxe Strenge ihres Bekenntnisses gegen die Anwendung offener Gewalt richtete; die Pfalz jedoch, welche sich der reformierten Lehre und den daraus sich ergebenden Bestrebungen zuwendete, versuchte, das Haus Österreich in seiner Verbindung mit Spanien zu stürzen. Deshalb drängte es die Union zu den Verhandlungen und dem Bündnisse mit dem — katholischen — vierten Heinrich von Frankreich, weil für diesen eine Schwächung Österreichs Bedingung seiner Macht war.

Für den inneren Krieg in Deutschland bedurfte es nach solchen Gegensätzen nur noch des äußeren Anlasses; dieser trat denn auch in zwifacher Form ein: das herzoglich Jülich-Clevesche Haus starb aus und die protestantischen Böhmen erhoben sich gegen die katholische Landesherrschaft, nachdem es weder Rudolf II. noch Matthias gelungen war, in diesen damaligen Kernlanden ihrer Macht und Stellung eine Kompromißlage zu schaffen. Für die politische Lage war das Aussterben des Hauses Jülich-Cleve der wichtigere Faktor, denn diejenige Partei, welche in den Besitz dieser Länder, in der Nähe der spanischen und freien Niederlande, kommen würde, mußte ein auf die Gesamtlage wirkendes nicht unbedeutendes Übergewicht erlangen. Spanien und Holland suchten daher dort Einfluß zu gewinnen. Nun gehörte das Kurhaus Brandenburg zu den Hauptprätendenten dieser in jedem Sinne nicht unbeträchtlichen Erbschaft; das war die äußere Veranlassung, daß es den unierten Strömungen und Bestrebungen sich näherte; Johann Sigismund eröffnet durch seinen Übertritt zum beweglichen Calvinismus jene Bemühungen preußischer Regenten, die auf eine Vereinigung, eine

Vermittlung beider Kirchen hinzielen. Verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Brandenburg und Pfalz erhöhten die Festigung der Union, wenn zunächst auch noch materielle Unsicherheiten den Ausbruch der Gegensätze hinausschoben. Doch erlangte die Pfalz in den böhmischen Wirren ein Übergewicht; aus politischen Gründen hoffte sie auf Frankreichs Beistand, aus verwandtschaftlichen auf Englands Hülfe; so ließ sich Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, zum König von Böhmen wählen und krönen. Zur Durchführung solcher Gedanken und Pläne freilich hätte eine Persönlichkeit von der Geschlossenheit Wilhelms von Oranien gehört; der neurasthenische Winterkönig war dem nicht gewachsen und wurde bei der ersten kriegerischen Auseinandersetzung in der Schlacht am Weißen Berge im November 1620 völlig vernichtet. Dadurch wurden die Machtverhältnisse in Deutschland wesentlich verschoben; Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war jetzt nicht mehr in der Lage, sich für das Haus Pfalz, dem er durch Bekenntnis, Interessen und Verwandtschaft verbunden war, offen einzusetzen, zumal der unerwartete katholische Sieger darauf ausging, die Gegenpartei politisch und religiös zu unterdrücken und zu schwächen. Ganz ist ihm dies ja in des Krieges ersten Jahren, als noch keine auswärtigen Mächte dem protestantischen Bekenntnis zu Hülfe kamen, nicht gelungen. Im Zusammenhange damit stand am brandenburgischen Hofe jenes „Schauskelsystem“, das mit Unrecht nur der persönlichen Schwäche des Kurfürsten zugeschrieben wird, da es, wie aus geheimen Verhandlungen erhellt, Folge einer berechneten Politik war. Er suchte so lange als möglich die Festungen zu behaupten, hielt sich aber sonst neutral; jede andere Rolle und Maßnahme hätte den jungen Staat, der wegen mancher Erfolge, Erwerbungen und Aussichten beneidet wurde, gefährdet und ich kann es nur für staatsklug halten, wenn er, in Kenntnis seiner Mittel und Kräfte, sich und sein Land nicht dem Schicksale der Pfalz und ihres Herrschers aussetzen wollte. Die engere Umgebung des Kurfürsten bildeten Mitläufer beider Parteien: Graf Schwarzenberg war überzeugter Anhänger des Kaisers, klug und gewandt genug, um seinem Herrn das Vertrauen am Wiener Hofe zu erhalten. Auf der andern Seite standen Georg Wilhelms Gattin und Schwiegermutter, die Angehörigen des Pfälzischen Hauses — Schwester und Mutter des Vertriebenen —, daneben Sigismund von Götzen und Levin von Knesebeck; beide vertraten die Politik außerdeutscher Bündnisse und hatten so die Blicke des Kurfürsten auf seinen Schwager, Gustav Adolf von Schweden, gelenkt.

Um die Mitte des Jahres 1625 nahmen die kriegerischen Verhältnisse eine neue Wendung: der König von Dänemark trat für die Evangelischen tätig auf, die antikaiserliche Partei am brandenburgischen Hofe suchte Verbindungen mit Holland und Schweden; doch als sich nach wenigen Monaten das Gerücht verbreitete, daß Wallenstein, der im Böhmischem

ein großes Heer für den Kaiser geworben hatte, aufgebrochen sei, um sich mit Tilly gegen Dänemark zu vereinigen, und schon in Thüringen stände, da schnitt man alle angeknüpften Fäden durch und verfiel wieder in die alte Neutralität. Wallensteins Armee war nicht so groß, als daß sie aus der Ferne allein schon solche lähmende Wirkung hervorbringen konnte; die Lage der Dinge hatte sich jetzt in sofern geändert, als der Kaiser selbst mit einem Heere auftrat, während die bisher allein den Krieg führende Liga aus deutschen Fürsten bestand, die mit denen protestantischen Bekenntnisses doch eine ganze Fülle gemeinsamer Interessen hatte. Jetzt verfolgte der Kaiser besondere Zwecke: die evangelischen Bistümer zur Begründung einer Hausmacht in Nord-Deutschland zu benutzen und damit dann in Deutschland eine Machtfülle zu erlangen, wie sie bisher noch keinem Habsburger beschieden gewesen war.

Auch an den Berliner Hof war von dem Friedländer die Kunde gedrungen, daß er Fähigkeiten genug besaß, um solche Dinge nicht nur in majorem gloriam des Kaisers, sondern noch viel mehr zu seinem eignen Vorteile durchzuführen. Manche bösen Worte aus dem Munde der Wallensteinschen Offiziere liefen durch die Mark: daß sie dorther die Millionen holen wollten, die er ihnen schulde; daß der General mit der Mark und Pommern schon beliehen sei, wenn er sie mit dem Schwerte erobern werde; ja sie tranken sogar öffentlich, auf dem Marktplatze von Halberstadt, auf die Gesundheit des neuen Kurfürsten von Brandenburg. Wallenstein schwieg dazu; bekannt ist, daß das Wortspiel in Schillers Lager: der neue Fürst von Friedland oder vielmehr Unruhe im Land aus den Berichten des englischen Gesandten Anstrutter stammt, der gerade diese Dinge nach Berlin meldete.

Im Frühjahr 1626 lagerte sich der wilde Mansfelder, die abenteuerlichste Erscheinung dieses Krieges, der, immer geschlagen, doch immer wieder da war und dessen Haufen die rohste Heefe darstellten, gegen des Kurfürsten Willen in die Prignitz ein. Wallenstein ließ — anscheinend schonend — dem Kurfürsten sagen, er solle die Mansfelder Armee „aus-schaffen“, „sonst muß ich nachrücken, um den Feind zu suchen, wo ich ihn treffe.“ Georg Wilhelm hatte dazu keine Mittel; daher kam es zur Schlacht bei der Dessauer Brücke im April 1626, deren siegreiches Resultat Wallenstein selber nach Berlin meldete mit der Aufforderung, nunmehr den Feind vertreiben zu helfen. Auch das gelang nicht, bis in den Juli blieb der Mansfelder in der Mark. Wallenstein hat später daraus den Vorwurf abgeleitet, der Kurfürst habe den Abenteurer sich in seinen Landen stärken lassen, während man am Hofe behauptete, Wallenstein habe durch sein eignes Zögern, den Sieg zu benutzen, eine Verschuldung des Kurfürsten gegen den Kaiser konstruieren wollen, um einen Vorwand zu haben, Georg Wilhelm zu vertreiben und sich in Besitz des Landes zu setzen. Im Juli 1626 nun zog Wallenstein durch die Mark bis nach Cottbus; auf

Schwarzenbergs Rat erwies man ihm die Ehren des Siegers, stattete die dortige Wohnung des Friedländers mit Möbeln und Tapeten aus dem Berliner Schlosse aus und legte der Mark die Verpflichtung der Proviantlieferung im größten Maßstabe auf: heimlich freilich ließ man die Einwohner warnen, ihr Vieh in Obacht zu nehmen und die Häuser nicht leer stehen zu lassen, da sie sonst unfehlbar ruiniert werden würden. Anfangs August langte die Armee — ohne die Artillerie über 16 Regimenter zu Roß und Fuß — vor Cottbus an; am 3. des Monats abends kam Wallenstein mit seinem ganzen Stabe und Troß und Gesinde, von des Kurfürsten Abgesandten geleitet. Er hat etliche Ausschreitungen seiner Truppen auf das strengste geahndet; am 5. August früh brach er nach Sagan auf, nicht ohne sich wegen der Exzesse zu entschuldigen. . . „es sei ein unmögliches Ding, daß es bei solch großer Armee, worunter allerhand Völker, also eben zugehen könnte.“ Er setzte in Schlesien bis in das folgende Jahr hinein die Kämpfe gegen Mansfeld fort; unterdessen besetzten dänische Truppen die Mark bis fast nach Berlin hin. Der Kaiser und Wallenstein ermahnten den Kurfürsten, sie zu vertreiben; auf Schwarzenbergs Rat versuchte man dies durch Mobilmachung der Ritterschaft und des Landvolkes, aber diese militärischen Einrichtungen einer vergangenen Zeit erwiesen sich als unmöglich und hilflos. Religionshaß kam mit dazu, weil lutherische Bürgerschaften in Berlin nicht „Calvinisten bewachen wollten“, das Landvolk war größtenteils feige, die Ritterschaft in den einfachsten Begriffen des kriegerischen Handwerks so unerfahren, daß die Prinzessin Katharina von der Pfalz recht hatte, wenn sie an der kurfürstlichen Tafel die Lage mit den Worten charakterisierte: „Mit dem Munde werden die Dänen oft geschlagen, aber sonst leiden sie keine Not, so wird sie Gott wohl behüten.“ Aber auch der Versuch, die Landstände zu bewegen, Geld für die Anwerbung ordentlicher Soldaten zu bewilligen, scheiterte an der völligen Unfähigkeit der Versammlung, die Lage der Dinge auch nur einigermaßen zu übersehen; „es ist eine sehr wunderliche Zusammenkunft gewesen, es hat Alles zugleich geredet; es ist ein solches Gewirr durcheinander gewesen, dergleichen wir nie erfahren.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.
 Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin, Bernburgerstr. 14.